

Roland Fleischer

Krise und Ende der Studentenarbeit 1968-1971 im BEFG

Ein Erfahrungsbericht

Nach SZ, Studenten-Rundbriefen und persönlichen Erinnerungen. (SZ = Semesterzeitschrift; BL = Bundesleitung)

Da die 68er studentische Protestbewegung in ihren Grundanliegen heute kaum mehr verstanden wird, hier zuerst einige ihrer Merkmale. Es ist die Zeit des Abschieds von der bleiernen Adenauerzeit und des ungestümen, vorwärtsdrängenden Aufbruchs zu einer neuen demokratischeren und gerechteren Gesellschaft mit einer optimistischen Zukunftssicht. Die Stichworte der leidenschaftlichen Diskussionen sind: der Protest gegen den Vietnamkrieg, der Protest gegen die völlig ungenügende Aufarbeitung der NS-Verbrechen, die Forderung nach Abbau autoritärer Strukturen, der Aufbau demokratischer Strukturen, Reformen im Bildungsbereich und in der Gesellschaft. Positive Folgen sind die Wahl von Gustav Heinemann zum Bundespräsidenten im Frühjahr 69 und im Herbst 69 die knappe Mehrheit für die neue Regierung von Brandt/Scheel (sozial-liberale Koalition).

Am Anfang der kritischen Phase der baptistischen Studentenarbeit steht die sogenannte „Münsteraner Resolution“ (Oktober 1968) eines Initiativkreises, die nicht nur eine Zäsur, sondern einen vorwärtsdrängenden Aufbruch hin zum gesellschaftspolitischen Engagement darstellt.

Die bisherige Studentenarbeit, verantwortet von einer Leitung („Kapitel“, Vorsitz Hans Hattenhauer), sammelte die Akademiker und Studenten in den Gemeinden und diskutierte Themen, die sich aus dem Studium ergaben und die in den Gemeinden in der Regel nicht vorkamen. Auch die Bibelarbeit hatte ihren Platz. Dafür stehen neben örtlichen Studentenkreisen, die Semesterzeitschrift (SZ), das Nachrichtenblatt „mitteilungen“, später „Praegaudia“, Studentenfreizeiten in Höchst/Odenwald, Studentenkongresse und Akademikertagungen und der Reisedienst des Studentenworts zur Verfügung (bis 1968 Ulrich Hühne, danach Hagen Seuffert).

1968 treten die bisherigen SZ-Redakteure zurück, die seit 1960 sechzehn Ausgaben verantwortet haben (Ulrich Hühne, Annemarie Oesterle, Helmut Pohl, Horst Weiß) und machen einer neuen Generation Platz. Auch der Dienst von Studentenreisesekretär Pastor Ulrich Hühne läuft nach drei Jahren 1968 aus. (Er fand keine Gemeinde mehr, wurde von der Ev. Kirche angestellt, blieb aber bis heute Mitglied einer Baptistengemeinde) Die inhaltliche Neuausrichtung der SZ und der Studentenarbeit, die sich den neu aufbrechenden politisch-gesellschaftlichen Fragen zuwendet, empfindet der scheidende Studentenwart und wohl auch die BL als Bruch zur bisherigen Arbeit (siehe Zeitzeugeninterview mit U.Hühne, 2019). Es ist eine Parallelentwicklung zum 68er Aufbruch in der Gesellschaft, aber bezogen auf die Stellung der Baptistengemeinden zu den sich anbahnenden gesellschaftlichen Fragen und Veränderungen und ohne linksspezifisches Studentenvokabular.

Die Münsteraner Resolution wird im Oktober 1968 verfasst. Ein Abdruck in der Zeitschrift „Die Gemeinde“ wird vom Schriftleiter Willi Grün abgelehnt („unausgegoren“, „armseliges

Machwerk“, vgl. SZ 18, S. 34), was in der Sprache der 68er als autoritäre Entscheidung angesehen wurde. Daraufhin wird sie vom Initiativkreis allen Predigern zugesandt. Ein Abdruck erfolgt in: SZ 17, April 1969, S. 24f.

In 15 Thesen wird nach mehrtägiger Diskussion in Münster ein gesellschafts-politisches Handeln von Studenten und Gemeinden gefordert. These 1 lautet: *„Jesus Christus ist die Hoffnung der Welt. In ihm hat Gott der Welt Friede, Gerechtigkeit, Freiheit und Versöhnung verheißen.“* Dieser Ansatz griff das Motto der damaligen Heimatmission auf, die mit einer einjährigen Vorbereitung in Nordrhein-Westfalen im Frühjahr 1968 die „Gebietsmission Rhein-Ruhr“ durchgeführt hatte mit eben diesem Motto „Jesus Christus – Die Hoffnung der Welt“. Dasselbe Motto fand Verwendung in der Zeltmission jener Jahre. (Tatsächlich wird die Gebietsmission in These 11 ausdrücklich erwähnt) Mit These 1 wird also auf ein in den Gemeinden bekanntes Wort zurückgegriffen, um den gemeinsamen Glauben festzuhalten, aber dann eine andere, neue Akzentuierung zu betonen. These 2: *„Gottes Heil gipfelt nicht in einer auf Innerlichkeit gerichteten Bekehrung. Gott will den Menschen hineinnehmen in die Bewegung der Heilung einer sich wandelnden Welt. Der Christ, der nicht an dieser Bewegung teilhat, ist heillos...“*

Diese „Bewegung der Heilung der Welt“ steht im Mittelpunkt. Dazu wird ein politisches Handeln gefordert, ein „gesellschaftsbezogenes Handeln“, um die Gesellschaft gerecht zu gestalten. Darauf sei die Predigt des Evangeliums auszurichten. Abgelehnt wird ein unpolitisches Verhalten, da es nur bestehende Verhältnisse zementiert und insofern auch politisch wirksam ist. Der Bereich der Politik dürfe nicht aus dem Missionsauftrag ausgeklammert werden. Eine Demokratisierung der Gemeinden und der Informationspolitik des Bundes wird gefordert.

Die Forderungen im Einzelnen: überflüssiger Herrschaft und Ungerechtigkeit entgegentreten; das Freund-Feind-Denken aus dem Gebot der Versöhnung überwinden; Ausgestoßenen und Verachteten der Gesellschaft nach Jesu Vorbild, d.h. Gastarbeitern und Juden, Kommunisten und Farbigen, Asozialen, Homosexuellen und Prostituierten „Verständnis, konkrete Hilfe und Achtung zu gewähren“; an einer aktiven Friedenspolitik mitarbeiten, dem Vietnamkrieg widersprechen, eine Aussöhnung mit den östlichen Nachbarn suchen; für die Gleichberechtigung der Rassen eintreten; demokratische Mitbestimmung bei allen Entscheidungen der Gemeinde einführen; „Frauen sind für jedes Amt in der Gemeinde geeignet“; voller Zugang zu allen Informationen und öffentliche Beratungen in der Gemeinde; Gemeinden sollen verstärkt zusammenarbeiten; „wissenschaftlicher Lehrbetrieb am Seminar“; „volle Mitgliedschaft im Ökumenischen Rat der Kirchen“, um aus stolzer Abkapselung herauszukommen und „unseren baptistischen Beitrag zum ökumenischen Gespräch wirkungsvoller zu leisten“.

Bedenkt man die einzelnen Forderungen aus heutiger Sicht, stellt man erstaunt fest, dass sie nach Jahren und Jahrzehnten auch in konservativen Gemeinden weitgehend erfüllt wurden. Die 68er-Forderungen waren ihrer Zeit weit voraus, ungestüm in der Sprache („wir fordern“) und wurden in der Zeit eines revolutionären Aufbruchs an den Universitäten und in der Gesellschaft manchmal nur als Angriff gegen die bestehenden Verhältnisse in Gemeinden und Bund wahrgenommen. Um ein Beispiel zu nennen für die Veränderungen die bis heute eingetreten sind und jetzt als selbstverständlich gelten: für die Informationspolitik des

Bundes gab es damals die „Bundespost“, die ausschließlich Pastoren und Gemeindeleitern zur Verfügung stand. Nicht einmal alle Leitungsmitglieder hatten Anteil an den Informationen. Heute gibt es mit „bund aktuell“ und „bund kompakt“ Informationen für alle Gemeindemitglieder, die es wünschen. 1968 galt das als „revolutionär“!

Die ´Praegaudia` vom September 1969 bringt einen Aufruf zur Bundestagswahl und u.a. einen Artikel von Dahm/Poleh/Seuffert zum Thema Mission. Der neue Studentenreisesekretär Hagen Seuffert hatte die Münsteraner Resolution mitunterzeichnet.

Zum Dialog über die Münsteraner Resolution und ihrer Aufnahme bei Pastoren, Gemeinden und der BL berichtet Volkmar Jung in SZ 18, September 1969, S.34f. Sie wird positiv aufgenommen in einigen wenigen Gemeinden, in drei regionalen Pastorenschaften (Westfalen, Rheinland, Nordwestdeutschland), wobei den Studenten „sehr viel Sympathie“ entgegengebracht wurde. Streckenweise verlief der Dialog „recht zähflüssig“, was wohl an unterschiedlicher Begrifflichkeit und Denkweise lag. Doch es gab auch „Schweigen und große Argumentationslosigkeit“. Auch von der Bundesleitung wird hervorgehoben eine Geste der Versöhnung, dass sie das Gespräch mit den Studenten gesucht hat: Pfingsten 1969 in Volmarstein bei einer Podiumsdiskussion. Aber auch eine „erbauliche Verschleierung der eigentlichen Probleme“ wird bemängelt. Das Fazit ist noch hoffnungsvoll: es gab mehr Licht als Schatten.

Die Studentenvollversammlung am Predigerseminar in Hamburg (13.2.1969) begrüßt die Münsteraner Resolution mit einem eigenen Votum und das Gemeindejugendwerk Rheinland (März 1969, Peter Muskolus) druckt sie in einem Beiheft zu „unterwegs“ ab samt einer befürwortenden Stellungnahme (Studenten des Hamburger Seminars) und einer ablehnenden (EFG Bochum-Hermannshöhe).

Die Strategiediskussion der Studentenarbeit wird auf der Pfingstkonferenz in Höchst/Odenwald 1970 zum Thema Sünde (auch soziale Strukturen können sündig sein!) geführt, mit der die Studentenarbeit eine Grundlage erhalten soll. Das „Strategie-Papier“, ein Artikel im Vorabdruck aus der kommenden SZ von Dahm/Lehmann/Nehring verfasst, wird als „Diskussionsansatz“ (24/20/2) und „vorläufiger Programmansatz“ (26/19/1) [ja, nein, enthaltend] angenommen. Die Kritik innerhalb (!) der studentischen Diskussion lautet: die theologische Basis ist zu schmal, die Gesellschaftsanalyse zu dogmatisch (vgl. SZ 20, Juli 1970, S. 8). Es handelte sich um eine knappe Entscheidung mit relativ vielen Gegenstimmen!

Der für die Ausrichtung der offiziellen Studentenarbeit wichtige Artikel von D.Dahm, J.Lehmann, U.Nehring (samt Vorwort der SZ-Redakteure), *Zur Strategie der ev.-freik. Studentenarbeit in der BRD*, erscheint in: SZ 20, Juli 1970, S. 8-10: die Gesellschaftsanalyse fortsetzen und die Gemeinde in die Heilung der Welt hineinnehmen. Im Artikel wird Jesus recht sozialistisch gedeutet: „Jesus ist der Vorkämpfer des Klassenkampfes, des Kampfes der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker“ (S. 9). „In Jesus offenbart sich Glaube als permanente Infragestellung der Herrschaftsverhältnisse“ (S. 10). Die zugrunde liegende Gesellschaftskritik klingt ebenfalls stramm sozialistisch: die Macht- und Systemfrage müsse gestellt werden, denn „mächtige Kapitalisten beherrschen das gesamte wirtschaftliche, gesellschaftliche, politische, kulturelle und religiöse Leben“. Die Macht habe nicht mehr das Parlament, sondern Konzerne und Staatsverwaltung. Die Studentenarbeit müsse „diese

Klassengesellschaft grundlegend ändern. Das ist auch Auftrag unserer Gemeinden“ (S. 10). Also Kapitalismus müsse durch Sozialismus ersetzt werden. Doch welcher Sozialismus ist gemeint? Der „demokratische Sozialismus“ im Grundsatzprogramm der SPD von Bad Godesberg 1959 offensichtlich nicht. Dort kommt der Klassenkampf nicht mehr vor. Der von August Bebel, Ferdinand Lasalle, Karl Marx? Oder sozialistische Utopien von Roger Garaudy, Ernst Bloch u.a.? Auch das Verhältnis zur Gemeinde bleibt vage. Die Studentenarbeit müsse sich „aus der Fixierung auf die Gemeinde“ lösen und sich konsequent auf die Seite der „Unterdrückten und Ausgebeuteten dieses Systems“ (S. 10) stellen. Denn das „Erkenntnisdefizit des westdeutschen Baptismus ist abstoßend, sein Mangel an klarer Gemeindekonzeption irritierend“ (S. 9). Das ist eine harsche Kritik und wenig einladend, um die Gemeinde zur Heilung der Welt mitzunehmen.

Von einer biblisch-theologischen Position ausgehend, muss gleichwohl gesagt werden: Kapitalismus-Kritik ist berechtigt, siehe Jesaja, Amos, Jesus. Er warnt vor dem Götzen „Mammon“ (Mt 6, 24). Von der christlichen Gemeinde ist das oft missachtet worden und darum hat sie sich immer wieder an bestehende Verhältnisse angepasst. Allerdings in der baptistischen Anfangszeit in Deutschland nicht, sie waren illegale Dissidenten, und auch in der Weimarer Zeit taten sich Baptisten schwer mit den neuen, demokratischen Verhältnissen wie auch die großen Kirchen. Doch ging es Jesus um das kommende Reich Gottes, das alle Verhältnisse revolutioniert. Hier könnte die Gemeinde eine Art Vorhut sein. Die Kritik an der Gesellschaft, so sehr sie berechtigt ist, gleitet über in einen idealisierten, unklaren Sozialismus. Auch im christlich-marxistischen Dialog besteht die Gefahr der Anpassung, die christliche Substanz kann verloren gehen. Die Gemeinde und die Theologie haben oft vergessen, dass Nachfolger Jesu Nonkonformisten sind, deren Gewissen vom Evangelium geschärft werden und die darum den Herrschenden sich nicht immer nur unterordnen sondern mutig widersprechen müssen (Apg. 5,29: man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen).

Schade, dass in der Strategiediskussion der Studentenarbeit M. L. King nur zum Teil, die religiösen Sozialisten und Walter Rauschenbusch mit seinem social gospel gar nicht zum Zuge kamen bzw. im Blick waren. Es hätte helfen können, Frömmigkeit (Bindung an Jesus) und Gesellschaftskritik (Jesus kritisierte die Frommen und die Reichen) nicht als Gegensatz zu sehen. Hinzuzufügen wären auch die Befreiungstheologen Südamerikas (Ernesto Cardenal und Leonardo Boff), die „Linksevangelikalen“ Ron Sider und René Padilla, sowie die sojourner-Bewegung von Jim Wallis, die allerdings zum Teil erst später auf den Plan traten.

Wenn dieser „Programmansatz“ nur von einer knappen Mehrheit befürwortet wurde (24 bzw. 26), dann heißt das auch, er wurde nicht von allen Studenten geteilt (20 bzw. 19 dagegen).

Es folgt ein Beschluss der BL v. 8.9.1970 betreffend die SZ: Herausgabe im Namen des Bundes wird infrage gestellt, Inhalt bzw. Ausrichtung sei „mit dem Geist des Evangeliums unvereinbar“, siehe Bundespost Oktober 1970.

Rundschreiben der SZ an die Leser v. Anfang Oktober 1970: „Die BL beschließt die Einstellung von ‘SZ: semesterzeitschrift` und `praegaudia`. Sie beschließt – ohne uns zuvor zu befragen und anzuhören... Statt zu diskutieren, wird verboten, und nach dem Verbot werden

Gespräche angeboten... Also Gespräche unter Drohung.“ Der Beschluss der BL wird im Wortlaut mitgeteilt. Dann heißt es weiter: „Die sz schreibt engagiert, parteilich, und dabei ist sie offen zum Dialog. Dieser Dialog – auch unter uns Redakteuren - ist beschwerlich, und wir alle müssen uns erst in ihn einüben. Dennoch: Wir wollen den Weg der Dialog-Zeitschrift weitergehen“.

Leserversammlung der SZ mit Mitgliedern der BL am 15.11.1970 in Hamburg; Studentenrat ebenda.

Beschluss der BL v. 16./17.11.1970: die ganze Studentenarbeit sei in ihrem Fortbestand in Frage gestellt, wenn die SZ nicht mit dem Impressum erscheine, das die 4 Redakteure als Herausgeber nennt („Verbot der SZ“).

Bundespost 4-5/1970: Stellungnahme der BL, insbesondere ein „Bericht zur Lage der Studentenarbeit“ von Alfred Müller-Popkes und Jürgen Spangenberg.

Studentenrat vom 13.-15.11.1970 in Inzmühlen (Protokoll v. 8.12.1970, Studentenarbeit Geschäftsstelle Hagen Seuffert, Bad Homburg): 18 Teilnehmer; Berichte über örtliche Studentenkreise; zur Strategie der Studentenarbeit heißt es, „dass zu wenig Energie auf die Aufarbeitung christlicher Motivation verwendet wurde. Was ist spezifisch christlich?“ In der Diskussion seien zwei Positionen sichtbar geworden: „1) Christentum impliziert Sozialismus (Zitat von Helmut Gollwitzer). 2) Das ideale gesellschaftliche System ist christlich. Wozu den Marxismus? Christentum und Marxismus sind unvereinbar.“

Rundschreiben der SZ-Redaktion an die Leser v. Dezember 1970: Infos über Stellungnahme der BL, außerdem wird das Gespräch in Hamburg mit BL-Mitgliedern (15.11. 1970) als Beginn eines Dialogs bezeichnet. Ankündigung einer Fortsetzung des Dialogs mit der BL am 14.2.1971 in Dorfweil/Taunus.

Dezember 1970: Die SZ 21 erscheint nicht mehr im Oncken Verlag und mit dem neuen Impressum: „hg. v. E.Großmann, E.Haas, J.Meusel, R.Tammeus in Zusammenarbeit mit der Exekutive der ev.-freikl. Studentenarbeit (Marie-Luise Linn, Hagen Seuffert, Erich Wilde).“ Damit kommt die SZ-Redaktion einem Verlangen der BL nach.

Die Gemeinde v. 17.1.1971: Stellungnahme der BL zur Studentenarbeit (auch anderes?).

Ganztägige Diskussion mit Mitgliedern der BL in Dorfweil am 14.2.1971: SZ 23, Mai 1971, S.1: „wir wurden enttäuscht“. Es kam nur „zu Ansätzen eines gegenseitigen Verstehens“. Angebot der Studentenvertreter: ein Drittel der SZ wird als Dialogteil für die verschiedensten Meinungen zur Verfügung gestellt.

Beschluss der BL am Tag darauf, 15. (16./17.?) 2.1971: die Zustimmung zur Ordnung der Studentenarbeit wird zurückgezogen; in der SZ darf keine erkennbare Verbindung mehr zum Bund zum Ausdruck kommen; die Jugendabteilung solle „in Verbindung mit unseren Studenten“ eine neue Ordnung der Studentenarbeit erarbeiten. Damit ist die offizielle Bundes-Studentenarbeit beendet. Beschlüsse + Kommentare dazu werden veröffentlicht in: Die Gemeinde 11/1971; 14/1971; Bundespost Februar 1971; Rundbrief der Studentenarbeit 3/1971.

Im Rundbrief der Studentenarbeit 3/1971 v. 13.3.1971 erscheint ein erster Bericht und Kommentar zur Entscheidung der BL in Sachen Studentenarbeit von Marie-Luise Linn (s.u.). Die Diskussion innerhalb der BL sei „lebhaft und nicht ohne Emotionen“ gewesen. Die Situationsanalyse der Studentenarbeit stand im Vordergrund. Unbehagen an der Studentenarbeit in ihrer gegenwärtigen Form. Einzelne votierten für die Einstellung der überregionalen Arbeit und Neubeginn durch die einzelnen Vereinigungen. Endgültiger Beschluss sei „durchaus als ein Kompromiss“ zu verstehen. Die Studentenrat solle 3-4 Studenten als Diskussionspartner der Jugendabteilung benennen (was auch erfolgte), auch einen eigenen Ordnungsvorschlag vorlegen. Doch sei das eine formale und keine inhaltliche Arbeit mehr. Wer sei das Gegenüber der BL, der Exekutivausschuss oder die Vollversammlung der Studentenarbeit? Es sei nicht gelungen ein positives Verständnis vom „engagierten Dialog“ bei der BL zu vermitteln. Das sei zu bedauern, denn es hätten sich durchaus Verständigungsansätze gezeigt. Bei der Beurteilung der SZ (Vorwurf der Einseitigkeit, Verlagerung des Schwerpunkts evtl. bis zum Verlust der Mitte des Evangeliums) bestehe eindeutig Dissens. Junge Baptisten brauchten eine solche Zeitschrift, aber wäre sie überhaupt noch lebensfähig, wenn der Bezug zum Bund und zur Studentenarbeit nicht mehr erkennbar werden dürfe und Haushaltsmittel gesperrt seien? Die BL stelle keinen „geschlossenen Meinungsblock“ dar, es gebe unter den Brüdern durchaus differierende Auffassungen.

Ein Artikel zu den Gesprächen BL – Studentenrat, SZ-Redaktion und Freunden der Studentenarbeit in Dorfweil am 14.2.1971 von Detlef Kapteina erscheint in: SZ 24, September 1971, S. 24 (ein Abdruck in „Die Gemeinde“ wurde wieder einmal abgelehnt). Detlef Kapteina, Theologiestudent in Göttingen, fasst die Positionen von BL und Studentenvertretung, die in Dorfweil aufeinanderprallten, zusammen.

Die Argumente der BL gegen die gesellschaftspolitisch engagierte Studentenvertretung:

In der SZ wird der Marxismus als Predigt angepriesen; Ziel des Christentums sei die Herrschaft Gottes und nicht die Herrschaft der klassenlosen Gesellschaft; die BL könne nicht eine Zeitschrift akzeptieren, die die Gemeinde von vornherein in Frage stellt (gemeint ist ein Art. v. Jochen Meusel in SZ 21, Dezember 1970, S. 26f: „*Heute meine ich: alle Kirchen müssen sterben, die großen wie die kleinen...Die Kirche soll sich hineingeben in Gesellschaft, die Theologie soll sich entäußern in Soziologie, das Gebet soll sich übersetzen in sachlich-verbindliches Reden...wir brauchen für unser gesellschaftliches Handeln keine besondere theologische Begründung*“). Der Baptismus hat nie das Schwergewicht auf Theologie gelegt. Der Schwerpunkt liegt auf Mission und Evangelisation, was die SZ vermissen lässt. Schon in früheren Reaktionen wurde auch die Sprache der Münsteraner Resolution („*Wir fordern*“) als zu hart, ja als Beschimpfung aufgefasst, was von Seiten der Studenten „natürlich nicht beabsichtigt“ worden sei (SZ 18, September 1969, S. 35).

Die Argumente der Studentenvertretung u.a. zum Marxismus-Vorwurf:

Auch im Evangelium lässt sich das soziale Engagement neben der Individualdiakonie rechtfertigen. Des Menschen Sünde besteht in seiner Abhängigkeit von den ökonomischen und sozialen Verhältnissen, in denen der Mensch leben muss: *Christentum impliziert Sozialismus*. Das vorläufige „Strategiepapier“ und manche Artikel in der SZ sind Ausdruck der

gesellschaftsbezogenen Komponente der Studentenarbeit. Das ist keine Marxismus-Predigt! Jede kirchliche Institution muss Selbstkritik üben, wenn sie „heilsame Mission“ sein will. (nach D. Kapteina, Festgefahrene Gespräche, SZ 24, September 1971, S. 24).

Nach meiner Erinnerung an die Pfingstkonferenz 1970 in Höchst, die ich ziemlich chaotisch fand, meinte Marie-Luise Linn (sie war promovierte Germanistin und akademische Oberrätin an der Uni Konstanz, wie D. Dahm noch weiß), sie vertrete der BL gegenüber als Vertreterin der Studentenarbeit nicht den Klassenkampf und Erich Wilde sagte mir Jahre später mit Wehmut in einem Gespräch auf einer Tagung der Freikirchenforschung, die Studentenarbeit habe nicht zwangsläufig scheitern müssen. Aber leider habe es extreme Äußerungen von einigen Studenten gegeben, die die BL zum Einschreiten veranlasste.

Unter den Studenten gab es unterschiedliche und differenzierende Positionen, sodass man gar nicht pauschal von den baptistischen 68ern reden kann. Rudolf Tammeus (SZ-Redakteur, Göttingen) z.B. begründet den Dialog und die Zusammenarbeit von Marxisten und Christen, die beide einander brauchen, um sich mit den Leidenden zu solidarisieren und die Gesellschaft zu verändern und beruft sich dabei auf den Theologen Jürgen Moltmann. Gegen eine Position von Studenten, die das Christentum pauschal ablehnt, betont er: „*Um Christentum beurteilen zu können, sollte man lieber mal wieder die Bibel aufschlagen*“ (SZ 21, Dezember 1970, S.2f). Im Interview von Eckart Großmann mit Hans Luckey kann man eine spannende Begegnung nachlesen, in der sich zwei Generationen durchaus nahekomen und miteinander im Dialog sind! (SZ 23, 1971: Die eigentlichen Krisen sind erst jetzt [S. 21-23] und SZ 24, 1971: Wir sind widerlegt worden [S. 15-18]).

1970 meldete sich einer der Altmeister der Studentenarbeit zurück, der Baptist Horst Weiß, mit einem Buch im Oncken Verlag: „Neuer Wein in alten Schläuchen? Gesellschaftspolitische Wirkungen des Evangeliums“. Er griff exakt das Thema der 68er auf und stellte fest, dass Christen allzu oft gesellschaftliche Ordnungen hinnahmen, auch wenn sie damit Ungerechtigkeit, Ausbeutung und Unterdrückung förderten. Und die Christen, die sich gegen die Sünde auch im gesellschaftlichen Bereich wandten, häufig „von den großen Kirchen als Ketzer oder als Schwärmer verdächtigt, verurteilt und bekämpft“ (S. 10) wurden. Er erinnert an die religiösen Sozialisten Christoph Blumhardt, Leonhard Ragaz und Hermann Kutter, auch an den Märtyrer der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung Martin Luther King. Schließlich fragt er: „Was müssen wir bei uns persönlich, aber auch in den Strukturen unserer Gesellschaft verändern, damit Gottes Wille besser geschieht?“ Und er meint, wie die ersten Christen sollten wir uns bemühen diese Welt, jedenfalls zu einem kleinen Teil, dem künftigen Reich Gottes ähnlicher zu machen (S. 128f). Ob er damit die aufbrechenden Studenten unter den Baptisten oder Verständnis für sie bei BL und Gemeinden erreichte, ist mir nicht deutlich geworden.

Auch die Lektorin und Übersetzerin im Oncken Verlag, Annemarie Oesterle, erkannte die Zeichen der Zeit und übersetzte für den Verlag z.B. Harvey Cox, Der Christ als Rebell oder Streitreden wider die Trägheit, Kassel 1967, 5.Aufl. 1970 (!) („*Gott ist in erster Linie in politischen Ereignissen, in Revolutionen, Umwälzungen, Invasionen, Niederlagen gegenwärtig. Wenn die Bibel von Gott redet, tut sie das fast immer in der Sprache der Politik*“, S. 12) bzw. war beteiligt am Erscheinen von Liebje Kuylman-Hoekendijk, Christen

nach Maß? Plädoyer für die Vielfalt, Oncken Verlag Kassel 1970. Diese Bücher wurden auch unter Studenten beachtet, weil sie Fragen der Zeit aufnahmen.

In meiner Erinnerung an den Göttinger Studentenkreis, setzten wir uns mit dem Thema „Christentum – Sozialismus“ innerhalb des Kreises auseinander, durchaus kontrovers, aber es war keine Auseinandersetzung zwischen Gemeinde und Studenten. Nach meiner Einschätzung waren weniger als die Hälfte der in Göttingen auftauchenden Studenten am Thema „Christentum-Sozialismus“ auf Dauer interessiert. Es bildeten sich zusätzlich der „Caspari-Kreis“, in dem wieder mehr Bibelarbeit auf dem Programm stand und ein ökumenischer Kreis. In einer Gesprächsrunde mit Altakademikern fiel der Satz *„Sozialismus ist doch ein abgefahrener Zug aus dem 19. Jahrhundert“*. Ich fand das Sozialismus-Thema war durchaus das Thema der Zeit samt der Frage, welchen Beitrag zu einer gerechten Gesellschaft Christen leisten können. Das gesellschaftspolitische Engagement war das Anliegen der baptistischen Studenten, die von der Münsteraner Resolution ausgingen. Schlagwort war: ein wahrer Christ ist ein Sozialist. Zu kurz kam meiner Ansicht nach bzw. es fehlte die Quelle des Engagements, die Verwurzelung im christlichen Glauben. Es kam eine linksradikale, marxistische Sicht auf. In der Münsteraner Resolution wurde persönliche Frömmigkeit und Verwurzelung in Christus nur negativ beurteilt („Innerlichkeit“), die sich ganz individualistisch um das eigene Heil aber nicht um die Welt kümmert bzw. sie einfach nur hinnimmt. Mir schien manche brauchten für ihr gesellschaftliches Engagement den christlichen Glauben nicht mehr, was mich erschreckte. Das Anliegen, sich für eine gerechte Gesellschaft zu engagieren, schien mir als Konsequenz des Glaubens berechtigt und notwendig. Ich orientierte mich an M. L. King (Brief aus dem Gefängnis in Birmingham) und H.-J. Kraus (Biblische Theologie). Im Übrigen empfand ich viele Diskussionen als viel zu theoretisch und zu abstrakt, ich konnte und wollte nicht immer folgen.

Auf der Stuttgarter Bundeskonferenz Mai 1971 war ich als Zeuge anwesend als es in den Verhandlungen um die Studentenarbeit ging, erlebte mit, wie Alfred Müller-Popkes den Antrag auf das „Verbot der Studentenarbeit“ einbrachte und Rudolf Thaut in der Diskussion erklärte, man müsse dem Bösen Widerstand leisten unter donnerndem Applaus des Bundesrates. Die Abstimmung war eindeutig, eine große Mehrheit stimmte gegen die bisherige Studentenarbeit (310, 38, 20: ja, nein, enthaltend, SZ 24, September 1971, S.1). Eine neue gab es nicht und gibt es bis heute nicht.

Es wurde mir berichtet, dass anderntags Walter Paulo in der Morgenandacht nochmal auf die Abstimmung zur Studentenarbeit einging indem er eine geschichtliche Parallele zog. Er bekannte, dass er und andere damals 1933/34 als Studenten am Seminar begeistert waren vom schneidigen und mitreißenden Auftreten Goebbels und manch anderer NS-Leute. Darum solle man Verständnis haben über die Begeisterung von Studenten, eine neue gerechte Gesellschaft aufzubauen. (Ein für die Studenten allerdings wenig schmeichelhafter Vergleich mit NS-Größen! Sie prangerten die völlig mangelhafte Aufarbeitung der NS-Zeit gerade an)

Meine Frage ist, was brachte den Umschwung, auch beim liberalen Teil der BL, dass man nicht weiter das Gespräch mit den Studenten suchte? Warum resignierten sie? Warum setzten sich die „hardliner“ beider Seiten durch und nicht die gemäßigten, verständigungs-bereiten, vermittelnden, eine Lösung für die Zukunft suchenden. Zu Anfang

des Dialogs gab es sie auf beiden Seiten. Auch für manchen „radikalen“ Studenten, war die Zeit des gesellschaftlichen Engagements bzw. der Diskussion darüber eine Zeit des Durchgangs. Die Begeisterung und der Optimismus der gerechten Gesellschaft näher zu kommen, wich mit der Zeit einer pragmatischen Nüchternheit, die erkannte, wie mühsam Reformschritte sind. Fehlte es der BL an Geduld, die manches erträgt? Fürchtete man der ganze Bund könne einem falschen Kurs erliegen? War das Thema Sozialethik bzw. politische Theologie zu neu, auf das man nicht vorbereitet war?

Es bleiben auch Fragen an die Wortführer der damaligen „linken“ baptistischen Studentenbewegung. Warum gelang es nicht, das Verhältnis von christlichen und marxistischen Motiven zu klären? Beides ging ineinander über, manchmal schien die sozialistisch-marxistische Gesellschaftsanalyse zu dominieren, dann wieder nicht. Eine Klarstellung, dass ev.-freikirchliche Studenten gesellschaftspolitisches Engagement aus dem Evangelium heraus angehen, also von einer christlichen Position ausgehen, gab es nur in These 1 (*„Jesus Christus ist die Hoffnung der Welt. In ihm hat Gott der Welt Friede, Gerechtigkeit, Freiheit und Versöhnung verheißen“*). Sie wurde theologisch nicht weiter vertieft, in den darauffolgenden Thesen nur sozioethische und politische Konsequenzen daraus gezogen. Das musste zum Konflikt mit der BL führen. Dass das Christentum den Sozialismus in sich aufnehmen könne (Bericht v. D. Kapteina, SZ 24, September 1971) z.B. unter Berufung auf Helmut Gollwitzer, schien mir allzu blauäugig. Der Theologe Gollwitzer konnte mit systematischer Schärfe die Unterschiede von Marxismus und Christentum markieren (Die marxistische Religionskritik und der christliche Glaube, 1965; Krummes Holz – aufrechter Gang, 1970). Der ev.-freikirchlichen Studentenbewegung der 68er Zeit fehlte leider eine traditionell-baptistische biblisch-theologische Grundlage als Brücke für das Gespräch mit BL und Gemeinden. Der Strategieansatz von Pfingsten 1970 war theologisch zu dürrt und wurde nur von einer kleinen knappen Mehrheit getragen.

1970 veranstaltete Prof. H.-J. Kraus in Göttingen ein Seminar zu Gollwitzers Buch „Krummes Holz – aufrechter Gang“. Ein Student brachte die Diskussion auf eine einfache Formel: Am Ende des Sozialismus steht der Mensch im Mittelpunkt (aber Menschheitsfragen wie Schuld, Leid, Tod bleiben ungelöst); am Ende des Christentums steht Gott im Mittelpunkt (mit J. Moltmann und H.-J. Kraus: Gott kommt und der Mensch wird frei). Ob es einen christlichen Sozialismus geben könne, blieb dabei offen.

Nach 50 Jahren erlebte ich einen Zeitzeugen und Mitunterzeichner der Münsteraner Resolution (heute lutherischer Pastor) im Interview (Zeitzeugeninterview mit Klaus Jähn, 2020), wie er damals im Baptismus zwei Richtungen sah. Auf der einen Seite Billy Graham, also Evangelisation als Bekehrung des Individuums bei gleichzeitiger Akzeptanz der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse (auch Unterstützung des Vietnamkrieges!). Auf der anderen Seite Martin Luther King mit seinem gesellschaftlich-politischen Programm (gegen Rassentrennung, gegen den Vietnamkrieg, für Bürgerrechte und Unterstützung der Armen), allerdings nicht aus marxistischen sondern eindeutig christlichen Motiven („jeden Tag über die Lehre Jesu nachdenken“, „im Geist der Liebe gehen, denn Gott ist Liebe“ Birmingham 1963). Er entschied sich für M. L. King und hat in seiner Gemeindegarbeit immer wieder Flüchtlinge, Arme, sozial Benachteiligte unterstützt und sich in der Entwicklungshilfe engagiert. Ist das revolutionär? Gehört das nicht auch zum christlichen Glauben?

Nach dem „Verbot der Studentenarbeit“ waren bei der unmittelbar folgenden Studentenkonferenz Pfingsten 1971 in Essen-Werden während einer Vollversammlung der Generalsekretär Gerhard Claas und BL-Mitglied Walter Zeschky (privat) anwesend. Sie äußerten den „Wunsch ... nach einer Fortführung der Studentenarbeit“. Dieser Wunsch wurde „mit skeptischem Interesse“ aufgenommen. „Die Enttäuschung und Bitterkeit dem Bund gegenüber war allgemein“ (SZ 24, September 1971, S. 1).

Die SZ (letzte Ausgabe Nr. 25) wurde mit der methodistischen Studentenzeitschrift „Anschläge“ zusammengelegt, weil beide Zeitschriften eine ähnliche Thematik und einen ähnlichen Adressatenkreis hatten und erschien fortan als „SZ/Anschläge“. Nach und nach traten viele der „sozial-revolutionären“ Studenten aus den Gemeinden aus, aber nicht alle, z.B. blieben vier der 16 Unterzeichner der Münsteraner Resolution in unseren Gemeinden bis heute. Und aus dem Göttinger Studentenkreis gingen zwei der drei Theologiestudenten in die Gemeindegarbeit (Roland Fleischer, Detlef Kapteina), einer (ein Pastorensohn) ging in die Ev. Kirche. Auch andere am sozial-revolutionären Thema wenig interessierte Studenten traten aus, zum Teil, weil ihnen die Gemeinden in ihrem Denken zu eng und kleinbürgerlich erschienen, zum Teil, weil sie sich weltanschaulich anders orientierten und ihnen Gesprächspartner aus den Gemeinden fehlten. Auf keinen Fall darf man vorschnell urteilen, die meisten Studenten der 68er-Zeit hätten ihren christlichen Glauben verloren. Viele traten zur Ev. Kirche über und engagierten sich dort. Aber der Baptismus hat manche akademisch gebildeten Leute verloren, wie schon manches Mal vorher und nachher, die in den Gemeinden für die Zukunft einfach fehlten.

Merkwürdig bleibt, dass der Baptismus Charismatiker, Fundamentalisten und andere Konservative eher integriert als vorwärtsdrängende gesellschaftspolitisch Engagierte. Meldet sich hier ein theologisch nicht hinreichend geklärtes Thema zu Wort, nämlich die Beziehung der Gemeinde zur Welt? Ist Rückzug aus der Welt bzw. die Welt sich selbst überlassen (nach der falsch verstandenen lutherischen Zwei-Reiche-Lehre) im Zweifel uns näher als das Eindringen in die Welt mit dem Evangelium nach der reformierten Lehre von der Königsherrschaft Christi? Oder ist es eine Frage der Bildung, die es manchen schwer macht, in einer zu engen, zu einseitig ausgerichteten Baptistengemeinde zu bleiben. Beispiele dafür gibt es leider genug.

Eine radikal-marxistische Gesellschaftsanalyse vertrat ohnehin nur eine Minderheit unter den baptistischen Studenten. Die 68er Zeit war eben auch eine Zeit des Experimentierens. Beim Aufbau einer beruflichen und familiären Existenz, schleifen sich manche extremen Haltungen ab. Aber als es zum Bruch mit der Bundesleitung und den Gemeinden kam, gab es für manche kein Zurück mehr. Es gab keine weiteren Gesprächsangebote, dafür aber Beispiele wie Studenten (auch der Studentenwart Hagen Seuffert, siehe Art. von Eckart Großmann, Beim Wort genommen: Der Fall Hagen Seuffert, SZ 25, Dezember 1971, S. 20-22) aus den Gemeinden hinausgedrängt wurden. Es gab kein neues Angebot einer ev.-freikirchlichen Studentenarbeit, die es seit ca. 1900 gegeben hatte. Auch die in den frühen 60er Jahren aufgebaute Akademikerarbeit fand keine Fortsetzung. Es blieb dem einzelnen Studenten überlassen wie er sich zurecht fand. Vernachlässigt der Baptismus seine akademisch Gebildeten, sind sie ihm zum Gemeindeaufbau und zum Gespräch mit den wachen Zeitgenossen unwichtig oder sogar lästig?

Noch eine historische Parallele tut sich mir auf: Die Täufer der Reformationszeit (auch wenn nur einige Aspekte vergleichbar sind). Es war ebenfalls eine Zeit des Aufbruchs und der Entdeckung der reformatorischen Freiheit aus dem Evangelium. Als die Täufer (Schüler des Reformators Ulrich Zwingli!) Gemeinde neu begründeten mit der Gläubigentaufe, galten sie für die Altgläubigen als Aufrührer, die das bisherige System von Kirche und Staat (*corpus christianum*) völlig in Frage stellten, mit der Tradition ziemlich radikal brachen und darum als „linker Flügel der Reformation“ bezeichnet wurden. Auch sie waren sich untereinander nicht völlig einig, sie beschritten eben neue Wege. Aber die ganze Täuferbewegung auf die Katastrophe von Münster zu reduzieren (wie von lutherischer Seite lange geschehen, aber heute nicht mehr) ist doch völlig verfehlt.

In einem persönlichen Gespräch (1974/75) meinte Rudolf Thaut, die baptistischen 68er Studenten hätten durchaus die richtigen Fragen gestellt, aber ihre Antworten seien nicht immer richtig gewesen. Dass Sozialethik und politische Theologie auch für ihn ein noch nicht erledigtes Thema waren, zeigt seine Besprechung des lutherischen Sammelbandes „Die Verantwortung der Kirche in der Gesellschaft“ (1973, hg. v. J.Baur, L.Goppelt, G.Kretschmar in „Wort und Tat“ 4/1974, S. 125) mit der Bemerkung „Auf einen Beitrag der lutherischen Theologie zu diesem heute alle bewegenden Problemkomplex hat man leider lange warten müssen.“

Das Thema gesellschaftspolitisches Engagement aus dem Evangelium heraus war zunächst kein Thema mehr in den Gemeinden, auch nur selten unter den Studenten, die blieben. Falls es zur Sprache kam, auch nur andeutungsweise, wurde es sofort als Neo-Marxismus verurteilt. Überhaupt entwickelte sich eine Mythenbildung über die 68er, als sei alles Böse in der Welt damals entstanden. Die ursprünglichen Ansätze wurden nicht mehr verstanden, gerieten in Vergessenheit, mussten anderen Themen Platz machen. Die Frage nach der Gesellschaft stand nicht mehr im Vordergrund, sondern die Frage nach dem Menschen und damit das Verhältnis der Theologie zur Psychologie und den Humanwissenschaften.

Doch die aufgebrochenen gesellschaftspolitischen Fragen ließen sich auf Dauer nicht ausklammern. Der Internationale Kongress für Weltevangalisation in Lausanne im Juli 1974 verabschiedete die Lausanner Verpflichtung. In Artikel 5 (*„Die soziale Verantwortung des Christen“*) betonten auch die Evangelikalen erstmalig und deutlich: *„Wir bekräftigen, dass Evangalisation und soziale wie politische Betätigung gleichermaßen zu unserer Pflicht als Christen gehören. Denn beide sind notwendige Ausdrucksformen unserer Lehre von Gott und dem Menschen, unserer Liebe zum Nächsten und unserem Gehorsam gegenüber Jesus Christus.“* Allerdings hatten deutsche Evangelikale noch längere Zeit ihre Mühe damit. In einer Seminarandacht im Hamburger Seminar wurde über ‚amnesty international‘ informiert und zur Mitarbeit eingeladen (um 1974/75). Das Gemeindejugendwerk begann mit Planungen zu einem Entwicklunghilfeprojekt, das 1975 zur Lehrwerkstatt in Maroua/Kamerun führte, stieß dabei teilweise auf Bedenken der BL. 1982 begann die ‚Initiative Schalom‘ gegen das Wettrüsten (bis 2007), 1985/86 die ‚Aktion Hoffnung gewinnen‘ und 1987 der Arbeitskreis ‚Gemeinde und Weltverantwortung‘ (Leitung Siegfried Großmann, bis 2003), neu ab 2007 als ‚Evangelium und gesellschaftliche Verantwortung‘ (einige der Daten verdanke ich Reinhard Assmann). In der Ökumene wurde der Beitrag der Kirchen zum Thema ‚Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung‘ (der sogen.

Konziliare Prozess) verhandelt, woran sich auch unser Bund beteiligte mit einem zustimmenden Votum auf der Bundeskonferenz 1987 in Hannover, von der EFG Wiehl eingebracht. Das Theologische Seminar erhielt seine wissenschaftliche Akkreditierung. Im weiteren Sinn könnte man den Verein Freikirchenforschung (seit 1990) und die Gesellschaft für freikirchliche Theologie und Publizistik (seit 1996) nennen, die auf Tagungen und in Jahrbüchern eine kritische Selbstreflexion der Freikirchen üben, mal gefördert mal kritisch begleitet vom Bund. Meistens sind diese Initiativen von unten bzw. von Interessierten her entstanden. Selbst in konservativen Gemeinden und theologischen Entwürfen heißt es heute, 40/50 Jahre nach der Zeit der 68er „die Welt umarmen“ (Johannes Reimer) und „gesellschaftlich relevante Evangelisation“. Man kann sich schon manchmal die Augen reiben: was vorher Verrat am Evangelium bzw. revolutionär war, ist auf einmal gut.

Im Rückblick auf den Konflikt zwischen der 68er Studentenarbeit und der Bundesleitung lässt sich erkennen, wie zwei ganz unterschiedliche Führungsstile auf einander trafen: der demokratische, von Studenten eingefordert und praktiziert, und der autoritäre, den die BL ausübte, der aber nicht mehr in die Zeit passte und das Lebensgefühl der jungen vorwärtsdrängenden Generation völlig verfehlte. Ähnliches ließe sich sagen zu den zugrundeliegenden Lebensentwürfen der Generationen: engagierte Weltveränderung mit einer optimistischen Einstellung auf der einen und einem Bewahrungdenken mit Sorge vor revolutionären Tendenzen, die Bund und Gemeinden gefährden könnten auf der anderen Seite. Mit Diethard Dahm lässt sich auch feststellen, dass sich in diesem Konflikt der 68er mit den bestehenden Autoritäten zwei unterschiedliche „Milieus“ zeigten: das „Selbstverwirklichungsmilieu“ und das „Harmoniemilieu“ (Diethard Dahm, *Evangelium und Milieu. Das Evangelium Christi und die gegenwärtige deutsche Gesellschaft*, Berlin 2004: Milieus 1 und 3 von insgesamt 5).

Mein Fazit:

Ein entscheidender Punkt in den Gesprächen der 68er Studenten und der Bundesleitung war der Marxismus-Vorwurf. Geschieht Gesellschaftsveränderung aus christlichem oder sozialistisch-marxistischem Geist? In dem Moment, wo diese Frage innerhalb der Studentenarbeit nicht geklärt war, musste die BL eingreifen. Man könnte auch sagen, für die BL war die Machtfrage gestellt. Können sich gesellschaftskritische Studenten, auch Akademiker, einen Platz im Baptismus erarbeiten, unabhängig vom Wohlwollen der BL? Die persönliche Christusbeziehung kam leider nur als „Innerlichkeit“ zum Ausdruck, die gesellschaftsveränderndes Handeln verhindere oder erschwere, und bildete einen Graben, der BL und 68er Studenten voneinander trennte. Dass Spiritualität als Kraftquelle und gesellschaftsbezogenes Handeln sich nicht ausschließen müssen, wie M. L. King und die religiösen Sozialisten zeigten, kam nicht oder zu wenig in der studentischen Strategiediskussion zur Sprache. Eine Anknüpfung bei christlich-sozialen Vorkämpfern für eine gerechte Gesellschaft hätte möglicherweise den Zusammenprall mit der BL vermeiden können.

Die Bundesleitung andererseits hat sich nur negativ von der baptistischen 68er Studentenbewegung abgegrenzt, die sich in manchen Vertretern (nicht allen!) vorschnell auf ein sozialistisch-marxistisches Weltverständnis festlegte. Aber einen positiven Beitrag dafür, wie denn eine aus christlichem Geist hervorgehende gesellschaftliche Mitarbeit aussehen

könnte, hat die Bundesleitung nicht gegeben. Das Thema Weltverantwortung der Christen wurde theologisch nicht energisch genug bearbeitet. Zwar wurde dem Stuttgarter Bundesrat 1971, der das Ende der Studentenarbeit besiegelte, ein Theologischer Arbeitstag zu Fragen unseres Gemeindeverständnisses angefügt: „Gemeinde für die Welt – oder weltfremde Gemeinde?“ (G. Balders [Hg.], Ein Herr, 1984, 326). Doch das klingt wie ein Eingeständnis, dass hier noch erheblicher Klärungsbedarf bestand. Publierte Ergebnisse sind mir nicht bekannt. Es ist eine grundlegende Schwäche des Baptismus, theologische Fragen nicht genug (und nicht rechtzeitig) ernst zu nehmen. Sie wurden nicht weiterverfolgt als wichtige Fragen der Zeit bzw. der jungen Generation, stattdessen für längere Zeit einfach ausgeklammert. Kein Wunder, dass ein Teil der 68er Studenten und manche Akademiker aus den Gemeinden auswanderten.

Abgesehen davon waren viele Forderungen der baptistischen 68er vertretbar und zukunftsweisend. Sie wurden zwar spät aber doch nach und nach bis in konservative Gemeinden hinein fast alle übernommen, wie demokratische Strukturen (allerdings immer wieder mit gegenläufigen Strömungen, die starke Leiter betonten), transparente Informationspolitik, auch soziale und politische Mitwirkung in der Gesellschaft, heute unter dem Bibelwort „Suchet der Stadt Bestes“. Nur der Beitritt zum Ökumenischen Rat der Kirchen steht noch aus. Wir leben heute noch von dem, was die baptistischen 68er angestoßen haben, auch wenn das vielen nicht bewusst ist.

Roland Fleischer, Historischer Beirat, 8./19. Februar/1. März/30. April 2021